

**Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.**



No. 615. Wie ich in meine neue Ausstattung mit der Miß Grienspan nach dem Rieseitel gefahren bin, ich soll jubeln, da ich gefühlt, als ob ich den Schatz der Modelfabrik seine Großmutter, wolle ich sage seine Tochter war. Alle Viebeln wo mir gepasht hat, die ich sich erum gedreht um mich nachgedacht. Ich bin wieder auch zu schön ausgeguckt, um ich kann ohne Frage, es ist der glücklichste Tag von mei Leibe gewesen.

Wie mer hin sin komme, un ich ben aus dem Tüschelapp aussteige wolle, da ich bin ich wieder mein Trubel gehabt. Alles was ich angehabt hat, das war so teit oder wie mer auf beifich sage duht, so kloß fitting, daß ich jede Sedend edspedtet hen, es deht ebbs edsplohe. Ich denke auch, die Miß Grienspan hat auch die Stringa zu teid gepulst, woher da war jezt nids mehr zu helse. Wie mer in das Haus sin komme, da is schon e ganze Patt Lehdies da gewesen. Mer sin inbrodust worde un was dente Se, wen ich da auf einmal sehn die Wedesweilern! Zuerst hen ich mich gedreht. Bei Gulle, hen ich gedent, muß die denn auch immeroll ihre Nos drin hen! Gibt es denn gar kein Platz un keine Sofstiehe mehr wo ich emal alleins sein kann, mitaus daß die Wummen immer da is for mich zu waifche? Wie ich off Robra e wenig immer die Sach nachgedent hen, da hen ich mich getreut. Jezt kann se auch emal sehn, was ich in das Vein von Steil duhn kann un daß ich se nit immer brauche, wenn ich mich en Kid laufe duhn.

Das Rieseitel hat noch nit gestart un mer hen uns noch for e Weil mit e paar anner Lehdies unnerhalte un mit einm mal kommt die Wedesweilern zu mich, nimmt mich bei seit un sagt: „Seh Lizzie, for Gutneß Sets, bist du kreffig gange? Du dich der Philipp un deine Kids in den Kuffitt gefehn? Du kannst froh sein, daß dich von die Lehdies hier niemand tenne duht, die dehte gleich for e Embulenz schide un dich in das Gefellum bringe losse. Mei Gutneß, wie kann nur e Wummen, wo doch wenigstens immer noch e ganz klein wenig sammene Hohrs Senz gehabt hat, in seit von e paar Däg ihren Verstand so tompfiet verliere! Es is zu bad un ich fühle nur farrie for den arme Mann un die arme unglückliche Kinnercher, wo doch die Mutter noch so artig nicht gehabt hen!“ Un dente Se nur emal Mister Gotthor, die Wedesweilern hat sich neigig mich gefest un hat gestart zu greine, als wenn se ihr Herz breche wolll!

Well, wie ich da gefühlt hen, das kann ich ohne gar nit distreine un beschreine. Wei, ich hen so ischiep gefühlt, wie e sold Storchsch Eht, wo als strittliche freich verlaust is worde un mit Angst un Schrede den Moment erwarde duht wo es verpeist wer'n soll, mit einem Wort, ich hen ratten gefühlt. Wedesweilern, hen ich gesagt, könne mir nit e wenig in e anneres Ruhm gehn, wo mer uns emal diesent ausspreche könne? Schur Ding, hat die Wedesweilern gesagt un da sin mer in en obltreß Ruhm gange un hen uns eingeladen. In die erste Vein hen mer alle beide e Stidelsche gegreint un wie mer damit doch ware, da hen ich gesagt: „Nau Wedesweilern, du bist immer mein Freund gewesen un so sin ich. Jezt sag mich emal for gutenes Grefsches, was is es for warum du so farrie for mich fühle duht un for warum denkst du, daß ich kreffig gange sin. Du dich gar nit idenieren un mach e kiere Brest, ich will alles wisse.“

Die Wedesweilern hat gesagt: „Lizzie, du kannst auch noch so ebbs frage. Wie hast du denn schon emal in e Ludinggläs geguckt? Wie kannst du zu so e kreffige Eide komme, dich uffsichle un zu dresse wie e junge Wummen von zwanzig Jahr? Denkst du denn gar nit dran, daß du schon e mehrfache Gränma bist? Wei deine Klohs die gude ganz fier! Wie kannst du dich mit deine zwei Hunner un zwanzig Pfund in so teide Stoff dresse? Wei du guckst ja, das is e Freit! Ich deht nit an die Stritt mit dich gehn un wenn du mich fin Hunner Dahler gewode deht. Ich will nit in Dieleßls eingehn, woher es is ischenschul wie du gude duht un ich sin schur, deine Kinner dehte sich ischeme wenn se dich so sehn dehte.“

Es hat alles seine Zeit, so auch der Steil; wenn du dreißig Jahr jünger wärscht un hundert Pfund weniger wiege dehtest, dann dehte ich dente, o well, sie is e kreffiges Schiden, laß se nur mache was se will. Nummer e Lehdie in unsere Jahre un mit unsere körperliche Vollkommenheit un Ausgewachsenheit, muß doch e wenig mehr maddest sein. Wenn du das nit sehn kannst, dann geh nur emal an die Stritt wenn die Schul ausläßt un wasich was die Schultinner mit dich anfangen un du weicht zu genug daß Kinner un Narre die Wahrheit sage.“

Den Weg hat die Wedesweilern noch for e ganze Weil zu mich gelahnt un ich sin nit ebhel gewesen, nur ein Wort zu sage. Was in die Zeit in meine Inseit vorgange is, das kann ich gar nit distreine; ich hen die Wedesweilern drei große Kiffes gewode un hen gesagt: „Wedesweilern, stapp un sag kein Wort mehr. Du bist meine beste Freund un for alles was ich dich jezt bitte, is, geh un krieg mich e lange Kost wo ich umhänge kann un dann gehn mer heim un ich prammisse dich, daß ich den Stoff nie un nimmer mehr wehre will.“ Da is die Wedesweilern fättisest gewese un das war das End von meine steilliche Eides.

Mit allerhand Achtung Yours Lizzie Hanfstengel.

**Der Radfisch.**  
„Ach, Herr Doktor, ich dachte es mir ja gleich, daß Sie Spezialarzt für Herzeiden seien — als ich Sie nämlich das erste Mal sah, triegte ich sofort — Herzlopfen!“

**Koschaste Frage.**  
„Mein Mann hat neulich unsere Jofe gefühlt, er sagte allerding, er hätte sie mit mir verwechselt, da sie mir so ähnlich sähe.“  
Freundin: „So, da habt Ihr nicht mehr Eure hübsche Bertha?“

**Das beste Schlafmittel.**  
„Wieder schlecht geschlafen, Herr Professor? Da sollten Sie doch Chloralhydrat nehmen, das ist das beste Schlafmittel.“  
Sommergast: „Wirklich? Ei, so geben Sie doch lieber Ihren Wanzers Chloralhydrat.“

**Mißverständnis.**  
Tourist: „Also aus dieser Quelle stammt das Wasser, woraus das berühmte biesige Bier gebraut wird — ich möchte es mal versuchen.“  
Bäuerin: (reicht ihm ein Glas voll).  
Tourist: „Nein; ich meine... das Bier!“



Gaß (welcher Hummer gefessen hat, zum Stellen, der das Service abräumen will): „Kaffen S doch das Service stehen, woju iht man denn sonst die teuren Hummern?“



„Wie ich mich gestern vor dem Bad habe wiegen lassen, habe ich 170 Pfund gewogen.“  
„Und nach dem Bad?“



„Seinen Heiratdantrag hat mir mein Bräutigam an Bord eines Sees dampfers gemacht.“  
Freundin: „Ach was, da weicht die See- transtheit auch wohl auf den Verstand unglücklich ein?“

**Der rätselhafte Laden.**

Die Straßen Berlins sind breit, und so kann es sich leicht erfinden, daß man ein Stück unferes Planeten, das man täglich vor Augen hat, niemals betritt, nämlich den gerade gegenüberliegenden Bürgersteig. Auch ich habe die Reise nach dem Jenseits noch nicht unternommen. Vor drei Monaten mauerien dort tollbepflanzte Arbeiter das Schaufenster eines der kleinen Ladenräume, die sich im Erdgeschoß proziger Miethäuser einmisten wie Mäuse in einem Käse, mit weichen Marmorplatten aus. Kurze Zeit darauf trug der Marmorstein ein appetitliches Stilleben: im Vordergrund vier Schwartemagen wie schwarze, mit Sped eingeriebene Kanonengülden, dahinter einen rotbedeckten Korb mit Zerdelat- und Leberwürsten, ihm zur Seite ein paar Schinken; darüber gaulteten gleich Putten über den Hauptpersonen eines allmeisterlichen Heiligenbildes roßne Frankfurter Würstchen. Viele Leute kamen vorbei, spähten einen Augenblick durch die Spiegelscheibe und gingen weiter; keiner betrat das Geschäft. Amerikaner hätten jedenfalls gemeldet: die Köchin dort mit dem totenen Schürzchen und dem kleinen Korbchen, die wahrscheinlich für Geheimrats ein wenig kalten Aufschnitt einholt, weil die Hummer und Rezhierer offizieller Abfütterungen keinen Luxus am Alltagsstich dulden, wird den Bann brechen und die Laden einweisen, oder der Mann, der sich jezt niederbeugt, um die Schwartemagen aus nächster Nähe zu mustern, wird der erste Kunde sein. „Niemand kam der Freierrmann“ heißt es in dem hübschen, tränenreichen Volkslied vom spinnenden Mädchen; „niemand kommt ein Käufer heran“ hätte man als Motto über den neuen Laden setzen können. Tage, Wochen vergingen, hin und wieder blidte ich zu dem Laden: seine Tür blieb geschloffen, nur einmal sah ein schwarzer Hund auf der Schwelle, struppig und finster, als sei er bereit, die schlechte Welt in die Waden zu beißen, die seinern Brotherrn nicht den kleinsten Verdienst gönnte. Noch eins fiel mir auf: das Stilleben im Fenster war nach einem Monat herrlich wie am ersten Tag, es war sogar genau dasselbe. Wenn ich bisher un das Los des Ladenbesizers gebangt, so dehnte sich meine Sorge jezt auch auf allenfallige Käufer aus, denn in ältlichen Würtchen entwickeln sich, wie bekannt, mitunter tödliche Gifte. Der Inhaber des Geschäfts, den ich nie zu Gesicht bekam, wurde mit immer mehr ein Rätsel. War es ein Mensch von mauleselhafter Hartnäckigkeit, der von seinem Gewerbe nichts verstand und es deshalb auch versäumte, kleine Fährden mit Preisangaben auf den Schwartemagen aufzupflanzen und einige Würste anzuschneiden, damit das lodende Füllsel sichtbar werde? War es ein Gernegroß, der sich darin sonnte, Ladenbesizer zu sein, auch wenn ihm dieser Sport seinen scheelen Groschen einbrachte? Sah er als Philosoph hinter dem Ladentisch und vertrieb sich die Zeit mit Leihbibliotheksromanen, oder hochte er mit seiner Familie in einem buntem Hinterfüßchen, tummelvoll auf ein Signal der Ladentür klingel harrend und vom eignen Sped zehrend wie ein Bär im Winterloch? Da geschah es kurz nach Weihnachten, daß eines morgens die Tür weit offen stand; von oben sah ich den unten Ueberzieherband, die Hofen und Stiefel von Männern, die sich im Laden drängten; wohingehärrte Herren, vielleicht Schlächtermeister, denn dieser Beruf nährt seinen Mann, patronisierten auf dem Bürgersteig, hielten zuweilen den Kopf in den Laden und schienen drinnen etwas zu fragen. Ein Dutzend Strahentender veruchten hin und wieder, sich in den überfüllten Raum zu quetschen, flogen aber stets prompt heraus. Das war das Ende! Dem Geschäftsinhaber war der Atem ausgegangen, seine Gläubiger kamen, un zu sehen, ob sie aus dem Schiffbruch einige Trümmer retten könnten. Ein Mann holperte aus dem Laden, heide Arme mit Leberwürsten bedakt. Eine nichtsnütige Range zog ihm dreist eine lange Wurst unter dem Arm weg und suchte mit Triumphegeul das Weiße. War das Strahentraub oder Munddiebstahl? Während ich die Frage überlegte, kam ein Bursche in blauer Bluse, der eine Pyramide von Schwartemagen balancierte. Als er sie in einen Handbarran warf, rollte ihm ein Schwartemagen auf's Pflaster; er bückte sich nicht einmal danach, und die Strahentjungend eröffnete damit ein Fußballspiel. Die stolze Stadt Staboren ist mit Türmen und mit Toren vom Meer verschlungen worden, nachdem eine blaßerte Kommerzienrätin Getreide ins Wasser hote werfen lassen; das Mädchen, das auf Brot trat, versank im Morast und kam zum garstigen Moorweid und hernach in die Hülle, wo es lange Jahre seinen Kriebel hütete; während früher die Kornhalme bis zum Boden mit Wehren besetzt waren, tragen sie heute nur noch eine Aehre, weil agrarische Mütter ihre Säuglinge mit einer Handvoll Wehren sauber wüchten — was die lieben Kleinen nicht schlecht spridelt haben muß; in Tirol hat sich unfruchtbares Felsgeröll über blühendes Wiesen und Felder erossen insolge Mißbrauchs von Weißbrot. In allen diesen Fällen handelt es sich um sündhafte Ver-

schwendung vegetabilischer Nahrungsmittel, aber ist es nicht besonders bei der herrschenden Fleischnot mindestens ebenso schlimm, wenn animalische Nahrung schön vergerbet wird? Welches Strafgericht steht den Fußballspielern bevor? Die Sache wurde immer schlummer. Ein Junge, der sich in den Laden geschlichen, stürzte heraus und schwang hoch in der Rechten eine Girlande Frankfurter Würstchen. Sogleich umringten ihn seine Kameraden und schnappten nach den Würstchen; es entspann sich ein hitziges Gesecht, bei dem die Frankfurter als Miniaturteufel dienten. Und siehe: die Würste zerplatzten, und in langen, gelben Streifen wehte der Wind ihren Inhalt, das Gemehel, über den Asphalt. Da ging mir eine Bechafel auf. Alles Schweinewarne nur ein Gleichnis, die Schwartemagen, die Würste, die Schinken angefertigt zu dem Zweck, daß Fleischer ihre Schaufenster damit zierten und ihre echte Ware nicht dem Staub, den Fliegen, der Sonne auszuweisen brauchten. Die Spelulation, mit Simulwürsten und ausgepöfsten Schinken eigens einen Laden zu begründen, war zwar mißglückt; daß aber überhaupt ein Kaufmann, der doch wohl nicht wegen Geisteskrankheit entmündigt war, es gewagt hatte, ein solches Geschäft aufzutun, erfüllte mich mit staunender Bewunderung für die Größe Berlins und die gewaltige Zahl seiner Schweinezuchtgeeren. Im übrigen ist der Handel mit geistigen Sägemehlwürsten noch immer einträglich.

**Die Chinesen und die Fremdherrschaft.**

China steht vor einem Abschnitt seiner Geschichte. Da nun die Republik bestehen bleibt, oder ob man später wieder zum Kaiserthum zurückkehrt, das nationale Chinesentum hat sich gegen eine Fremdherrschaft wieder einmal durchgesetzt. Als uraltes Ackerbauvolk sind die Chinesen friedliebend und unterwerfen sich ohne Widerwillen, wie ihre Geschichte zeigt, auch der Herrschaft fremder Eroberer, wenn diese nur ihre Eigenheiten und Gewohnheiten schonen, an ihren alten Rechten nicht rühren.

So treten uns gleich am Anfang der chinesischen Geschichte, die mit dem 12. vorchristlichen Jahrhundert aus dem mythischen Dunkel hervortritt, zwei fremde Dynastien entgegen, beide wohl tatarischen Ursprungs oder tatarischen Einflüssen stark unterworfen, die Tschou- und die Tschin-Dynastie. In einem langen Zeitraum, bis zum Jahre 206 v. Chr., nahm das chinesische Volk diese fremden Herrscher hin, bis mit der Erhebung der Han-Dynastie (206 v. Chr. bis 8 n. Chr.) die nationale Reaktion gegen das fremde Element einsetzte. Bei dieser und den folgenden Erhebungen sind es Männer aus dem Volke, Bauern, die von der friedlichen Ackerarbeit weg zum Schwerte griffen, um dann als Kaiser eine Dynastie zu eröffnen.

Später nach der Sturm von Norden und Westen. Die Mongolen waren nach Vernichtung der China im Norden stark bedrängenden Kin-Tataren, der Vorfahren der heutigen Mandchus im Anfang des 13. Jahrhunderts, aus ihren Befreiern die gefährlichsten Nachbarn der Chinesen geworden. Schlacht auf Schlacht ging verloren und Lu Hsiün, der Minister des letzten Vertreters der südlichen Sung-Dynastie, entzog den jungen, erst neun Jahre alten Kaiser der Gefangenenschaft, indem er, den Knaben auf dem Rücken, ins Meer sprang und sich mit ihm ertränkte. Damit gehörte China den Mongolen und Kubli-Chan, der Shi-Tsu der Chinesen, residierte in Peking und eröffnete die Yuan-Dynastie (1271). Und die Chinesen beugten sich. Denn Kublai war so klug, alle ihre Gewohnheiten und Anschauungen zu schonen, und Ruhe und Ordnung herrschte im Reiche.

So treffliche Herrscher die mongolische Dynastie dem Reiche brachte, so sehr sie sich für das Wohl des Landes interessierten, sie konnten sich die Seele des Volkes nicht gewinnen. Wieder war es ein Mann, aus ärmlichen Verhältnissen entsprungen, der sich als Retter seines Volkes an die Spitze der revolutionären Bewegung stellte. Tsching-Hsiang-shana, der, erst buddhistischer Priester, nun das Schwert nahm, Nanjing eroberte, und sich 1367 zum König von Wu machte. Schon 1368 nahm er den Kaiserstitel an und eröffnete als Tai-Tsu die nationale Ming-Dynastie, nachdem seine Generale Peking erobert hatten, aus dem der letzte Mongolenkaiser Schun-Ti geflohen war, um wieder in die Steppe der Schamo zurückzukehren, aus der einst seine Ahnen erobert vorgebrungen waren.

Auch dieser einheimischen Dynastie, die dem Reiche tüchtige Herrscher gegeben hatte, drohte wieder von Norden her der Untergang. Die Nachkommen der oben erwähnten Kin-Tataren, die bis jezt regierenden Mandchus, waren in der Mandchurei eingekesselt. Der chinesische General Wu San Kwei, der sie im Norden belagern sollte, führte sie selbst nach Peking, wo der letzte Kaiser der Ming-Dynastie sich mit seiner Gattin und Tochter entleibte.

Die Chinesen gab, die sich in allem dem chinesischen Geiste anpaßten; nur den Mandchus zwang man den Chinesen auf. Bald aber folgten hervorragenden Kaisern, wie Kang-hi (1682—1722) und Kien-Lung (1735 bis 1796), elende Schwächlinge, die das Land dem Ausfallhellen eines ganz verkommenen Beamtenheeres ausliefern.

Geen solche Bedrückungen erhob sich sofort wieder das Volk. Schon der Anfang des vorigen Jahrhunderts brachte derartige langjährige Erhebungen. So die „Seerevolution“ 1806—1813. Die bedeutendste, weil in ihrem Geiste ganz eigenartig angelegte Revolution war aber die große Taipingrevolution in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Ein eigentümliches Gepräge erhielt sie durch den Mann, der sich an ihre Spitze stellte. Hung-Sin-schuen war es, ein Mann, der wieder aus bäuerlichen Verhältnissen stammte.

Durch seinen Verkehre mit dem Missionar Roberts war er mit der christlichen Lehre bekannt geworden und es iteg in ihm der Entschluß auf, seinem Volke nicht nur ein politischer, sondern auch ein religiöser Reformator zu werden. Er schuf zunächst eine eigene Lehre, für die er immer mehr Anhänger gewann. Nun verfaßte er seine religiöse Rolle mit der des Kriegers, um die Mandchu, die als Räuber ins Land gekommen waren, wieder zu verjagen. Wunderbar! Man schrieb das Jahr 1848. Auch für den äußersten Osten das Geburtsjahr freiherrlicher Regierung. Der Kung-wang, der Bauernkönig, wie ihn die Mandachinen nannten, rückt im Siegeslauf vorwärts bis vor Nanjing, wo er als Kaiser Tien-wang den Thron bestieg, nachdem er seinen neuen Staat ganz auf theokratischer Grundlage organisiert hatte. Die Weheleien der Mandchu vermehren nur die Scharen der Injurten. Der Enderfolg, die Vertreibung der Mandchudynastie, war sicher.

Da fällt der neue Kaiser ganz aus seiner Rolle. Statt auf Peking loszugehen, verliert er sich in seine theokratischen Reorganisations und vergibt alle politischen Vorteile für sich auszunutzen. Wie ein Gott seinem Volke unsichtbar geworden, sitzt er nun in seinem Palaste, mystischen Grübeleien und den Freuden des Harems ergeben. Umsonst suchen tüchtige Vizetönige seine Fehler gut zu machen. Der Sieg schlüpft sich nur selten an ihre Fährnen, selbsthen auch die Engländer als Gegner der Taiping's auftraten. Deren Grundfay: „China den Chinesen“ dachte nicht in Englands ostasiatische Pläne.

Als der Tienwang nach dem Falle von Nanjing seine Frauen erdroffelt und sich in seinem Palaste vergiftet hatte, hatte eine Volkserhebung ein Ende gefunden, die wie keine der vorausgehenden von hervorragender Bedeutung für China und seine Stellung zu Europa hätte werden können. Die Mandchus konnten nun mit englischer Hilfe noch fünfzig Jahre ihre Mißwirtschaft weiterführen.

Die nationale Bewegung wurde blutig niedergedrückt, aber erdrückt konnte dieser nationale Zug des Chinesen, sein Recht und Reich gegen Fremdherrschaft zu schützen, nie werden. Er mußte, wie das auch in unseren Tagen geschah, immer wieder mächtig ans Tageslicht treten.

**Alt Heidelberg's Frühlingszauber.**

Ein Lenztag ist heute, ein Lenztag in Alt-Heidelberg. Nicht der erste! Schon seit drei Wochen ist auf der Rokentur Freiluftbetrieb. Raun daß man es ernstlich gewagt hat, Stiholz und Rodelschlitzen in die See zu stellen, da kann man schon seinen Nachmittagsstafee auf der berühmten luftigen Bergterrasse zu sich nehmen. Ganz Mannheim findet sich ein und die guten Heidelbergere in Scharen, und die Sonne wirft zitternde Astringeln in das Wasserglas. Unten liegt das liebe alte Nest und die Frühlingsluft weht mit sommertweichen Fingern bläulich duftige Schleier über Stadt und Tal.

Früher als anderswo hält in Heidelberg der Frühling seinen Einzug. Wenn der Lenz auf seinem Siegeszug über die Alpen gezogen kommt, macht er hier die erste Station, verkündet in schmetternden Fanfaren den Antritt seiner Herrschaft. Meister Wolfrum, Heidelberg's musikalischer Stadtkommandant, muß sich mit seinem letzten Bach-Bereins-Konzert allemal beilehen, denn taun daß der letzte Weigenstrich verlungen, beginnt draußen die Natur ihre jubelnde Frühlingsinfonie zu spielen. Schon im Februar wird heute diese Konzertaison eröffnet.

Dichter. Eine kleine Bibliothek könnte man füllen mit all dem, was in allen Sprachen und Idiomen, in Vers und Prosa, der alten Stadt huldigend zu Füßen gelegt worden ist. Schon die Humanisten ließen schwer-bröhnende lateinische Hymnen erschallen und der Minnesänger Oswald v. Wolkenstein greift schwärmerisch in die Saiten:

Ich rüm dich Heidelberg, lob, oben auf dem berg, das schöne fröne mündlin rot da zeren mues und prot.

Noch manchem Bruder in Apoll ist „Heidelberg“ als holde Maid erschienen. Martin Opigen ist sie die „Prinzessin aller Stätt“, der „keine Schäge nicht verglichen werden können.“ Den höchsten Ruhmeskranz nahm ihr halt doch Schöffel, und er sang für tausend und abertausend andere, lang es für alle Zeiten: „auch mir steht Du geschrieben gleich einer Braut ins Herz.“ Aber der Frühling ist es, der diese Perlenbraut festlich schmückt, ohne Rücksicht auf Mode und Geschmack:

Und kommt aus lindem Süden der Frühling über's Land, so weht er Dir aus Blüten ein schimmernd Brautgewand.

Und heute schon, zwischen Februar und März, hat sie dies schimmernde Kleid zur Probe angezogen. Doch da und dort eine kleine Nachhilfe, dort eine bunte Schleife, hier noch etwas grün und ein bißchen rot, alles ein wenig fatter und leuchtender, und die Prinzessinbraut kann sich sehen lassen.

Schon jezt tomnen die ersten wunderbarlichen Fremden ins Redartal und in die alte Stadt, angelockt durch den Ruhm ihrer Schönheit, angezogen auch durch den geheimnisvollen Zauber, der von ihr ausgeht. Man sieht es ihnen an, wenn sie so mit leuchtenden Augen durch die Gassen wandeln, daß es mehr ist wie die Allgegenwart landschaftlicher Schönheit, die jenes Feuer entzündet. Man sieht es ihnen an, daß sie eifrig nach etwas suchen, daß sie alle Ecken und Winkel durchstöbern nach jenem geheimnisvollen Schatz, der irgendwo und überall verborgen ist. Sie sagen es nicht, was sie mit heiligem Begehren suchen, und doch weiß man es: sie suchen ein Stückchen Romantik, das märchenhafte Zauberding, dahier verborgen ist. Franz Düfner.

**Rußlands Stellung in Ostasien.**

Aus St. Petersburg wird geschrieben: Gleich nach dem Ausbruch der chinesischen Revolution wurden hier, besonders in nationalistischen Kreisen, Stimmen laut, die forderten, daß Rußland die neuerschaffene Lage im Fernen Osten energisch ausnütze. Immer wieder ist seitdem in diesen Kreisen betont worden, daß Rußland im Selbsthaltungsinteresse die Separationsbestrebungen der Mongolen nachdrücklich unterstützen und ihnen durch finanzielle Unterstützung, Organisierung einer regulären Wehrmacht, Entsendung von Instruktoren, Waffenlieferungen usw. unter die Arme greifen müsse, um sich von vornherein die Sympathien der Mongolen zu sichern und einen Pufferstaat zwischen Rußland und China zu schaffen, das nach seiner politischen und geistigen Unterwerfung ein höchst gefährlicher Nachbar zu werden drohe. All diesem Drängen zum Trotz hat die russische Regierung die von den Mongolen mit der Bitte um Hilfe ausgestreute Hand nicht ergriffen und muß nun für dieses Verhalten von einem großen Teile der Presse recht böse Worte über „Vernachlässigung der vaterländischen Interessen“, „unbegreifliche Schwerfälligkeit“, „talentlozes und furchtames Zaudern“ hören. Das Verhalten der russischen Diplomatie wird aber begreiflich, wenn man einen Einblick in die faktische Stellung Rußlands im Fernen Osten tut, wie sie aus einem in der „Reich“ veröffentlichten Gespräch mit einem hochgestellten Diplomaten, einem einstuigen Mitarbeiter des Grafen Witte, erhellt. Der Gewährsmann der „Reich“, in dem viele den Grafen Witte selber vermuten, gibt unumwunden zu, daß Rußland zurzeit im Fernen Osten im besten Fall: die zweite Geige spiele und daß, obgleich offiziell alle den Fernen Osten betreffenden Fragen von Rußland und Japan gemeinschaftlich entschieden werden, das gegenseitige Kräfteverhältnis Rußland tatsächlich zwingt, im Einklang mit den Interessen Japans zu handeln. Rußland müsse daher möglichst vermeiden, die Chinesen irgendwie zu reizen, un nicht Japan einen Grund zu geben, daselbe zu tun; denn wenn Rußland sich von der Unterstützung der monopolistischen Separationsbestrebungen einen Vorteil verspreche, so könne es gleichzeitig genief sein, daß Japan nicht verfehlen würde, sich einen dreimal so großen Anteil an der Beute zu sichern. Diese nüchternen Betrachtungen eines gemiegten Diplomaten dürften wohl bei Begießerung für eine abenteuerliche Spekulationspolitik im Fernen Osten und besonders in der Mongolei erbeblich dämpfen.

**Stolzes Bewußtsein.**

Rekrut: „Seute nannte mich mein Leutnant einen Pfadfinder auf dem Gebiete der Dummheit.“

**Kindermund.**

Großmutter: „Was seh ich — in Deinem Zeugnis steht da eine Bemerkung: „Flaubert gerne!“ Die kleine Ella: „Ach, Großmama — Du weicht, daß ich bei uns Frauen die schwache Seite!“